Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 1 (1897-1898)

Heft: 8

Artikel: Eine einfache, aber wahre Geschichte

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662946

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Eine einfache, aber wahre Geschichte.

Un einem schönen Sommerabend des Jahres 1844 bewegte fich im Jura eine herrschaftliche Kutsche eine steile Bergstraße hinauf. Obwohl nur eine einzelne Dame im Wagen faß, hatten die zwei Pferde Mühe, das schwerfällige Behifel vorwärts zu bringen. Immerhin holte das Fuhr= werk einen Knaben ein, der, obwohl schwer bepackt, singend des Weges Beim Anblick des Gespanns stand der Junge still und betrachtete stannend die glänzende Equipage, die schwarzverschleierte Frau, den Kutscher in reicher Livree und nicht zum mindesten bewunderte er die edlen Pferde. Diese hielten nun ebenfalls an, um auszuruhen. Es fiel dem Kutscher jedoch nicht ein, von seinem stolzen Sit herunter zu steigen und den Rad= schuh unterzulegen ober den Spannstrick anzuwenden, die Pferde mußten mit aller Kraft die Beine stemmen, um den Wagen am steilen Abhang zu halten. Dem Knaben taten die Pferde leid, er ergriff einen großen Stein und schob ihn unter das Hinterrad. Nun fonnten die Pferde aus= ruhen. Als. es weiter ging, trottete der Knabe hinter dem Wagen her und legte, als er wieder Halt machte, wieder einen Stein unter bas Rad. Dieses wiederholte sich noch einigemal, bis das Fuhrwert die Höhe erreicht hatte.

Zuerst langte der Kutscher, als er etwas merkte, nach dem Peitschenstiel, weil er glaubte, der Bursche lade seine Last dem Wagen auf. Als er aber den Sachverhalt erfannte, meldete er das kuriose Benehmen des Jungen der Herrin. Die Frau schob den Schleier zur Seite, stand auf und sah zurück. Lächelnd winkte sie dem zurückgebliebenen Knaben und der Wagen rollte fort, dem Knaben wie ein schönes Traumbild entssiele nahe war. Außer mit seinem Schultornister war er nämlich mit Kassee Del und anderen Dingen bepackt, am meisten drückte ihn das eiserne Ofensestell, das er auf der Schulter trug. Der schwächliche Knabe besuchte im Tale die serne Schule und legte Sommer und Winter Jahre lang den Schulweg von $2^{1/2}$ Stunden zurück. Da weder ein Krämer noch ein Kaussladen im Bergdörschen war, diente er dessen Bewohnern als Bote,

der ihnen auf seinem schwachen Rücken die täglichen Bedürfnisse aus dem Tale heraufschleppte. Willig ließ sich der Junge alle möglichen Lasten aufsbürden. Denn aus dem kleinen Entgelt für diese Botendienste bestritt er seine Kleider und Schulsachen. Wenn er seine Schulaufgaben beendet hatte, arbeitete er meist bis um Mitternacht mit seinen armen Eltern an der Seide.

Unter Not und Entbehrungen schlug er sich durch die Schule. Nur das mächtige Streben nach geistiger Bildung und die Begeisterung für alles Gute und Schöne hielten manchmal feine fleinen Kräfte aufrecht. Und mit jahrelanger, raftloser Anstrengung brachte er es endlich dazu, den Besuch ber Universität zu wagen, um Theologie zu ftudiren. Er hatte dazu drei Fünffrankenstücke erspart. Für das eine faufte er sein schönstes Rleid, mit den zwei andern fam er nach Bafel und fand bei einem Fabrifarbeiter ein billiges Unterkommen. Am Tage besuchte er die Universität, Nachts fnüpfte er Litzen für eine Fabrif. Bald verschaffte ihm ein wohlwollender Professor Privatstunden bei reichern Schülern. Reben diesen Arbeiten widmete er sich fleißig dem Studium. Oft mußte er im Winter die Tinte über das spärliche Kerzenlicht stellen, damit sie nicht gefror. Arbeiterfamilie war ihm während der Teuerung des Jahres 1847 das Brot in so fleinen Stücken zugemeffen, daß er fortwährend hunger litt und endlich ein anderes Kosthaus suchen mußte. Zufällig traf er Pächter, die einst in seiner Beimat gewohnt und bei denen er Unterfunft fand. von der übermäßigen Anstrengung und den harten Entbehrungen waren seine Kräfte so erschöpft, daß er einmal über das andere in Ohnmacht Die erschrockenen Pächtersleute wußten nicht, was sie mit dem Kranken anfangen sollten. Sie teilten ihre Berlegenheit einer Magd ihrer Gutsbesitzerin mit und das Mädchen setzte ihre Berrin von dem Falle in Kenntnis. Die vornehme Frau ging sofort an Ort und Stelle, um nachzusehen was zu tun sei. Kaum hatte sie den erschöpften Jüngling gesehen, so sagte sie: "Ich meine dich auch schon gesehen zu haben. Du bist offenbar der Junge, der einst meiner Chaise Steine nachgetragen und unterlegt hat."

Einige Fragen über die Heimat des jungen Mannes bewiesen ihr, daß sie sich nicht getäuscht. Sie ließ sich ferner seine Verhältnisse schildern und seine Schicksale erzählen und sandte dann ihren Hausarzt zu dem Kranken. Dieser untersuchte nicht nur seinen körperlichen Zustand, sondern stellte auch Nachsorschungen an über seinen Charakter und erstattete der reichen Frau den Bericht, daß der Jüngling von ganz gutem Ruf, von Natur durchaus gesund, jetzt aber völlig erschöpft, verhungert und erstoren wäre. Num erst begab sich die Dame wieder in das Haus des Lehen-

mannes und sagte zu dem Patienten: "Es ist alles so, wie du mir erzählt hast, deine Not soll von nun an ein Ende haben!"

Sie sprach wahr. Bon diesem Zeitpunkte an erging es dem armen Studenten wie den Glücksfindern im Märchen. Zwar sah er die vornehme Dame nur selten und dann nur aus der Ferne, aber von unsichtbaren Händen war stets für alle seine Bedürfnisse gesorgt. Dem am schmerzelichsten empfundenen Mangel, demjenigen an Büchern, wurde gründlich absgeholsen, indem ihm Prosessor Bernoulli 200 Bände auf einmal schenkte, Geld für neue Werke, sowie für die nötigen Kleider lag jeweilen bereit. Er hatte nicht mehr nötig, seines Lebensunterhaltes willen rastlos den Privatstunden nachzusagen, denn das Kostgeld war regelmäßig berichtigt. Er war überglücklich, nun seine ganze Zeit dem Studium widmen zu können und trank mit vollen Zügen und immer wachsender Begeisterung aus dem Borne der Wissenschaften. Der rastlose Fleiß, die Erfolge auf der Schule, das beseligende Gesühl sich stets steigernder Kraft und erweiterter Erkenntnis, machte das Leben des vor kurzem noch darbenden Studenten zu einem ewigen Festtag.

Nicht so glücklich wie er war seine edle Wohltäterin. Gin grausames Geschick hatte ihrer Ehe eigene Kinder versagt, angenommene wieder ent= riffen und ein schreckliches Unglück hatte ihr zudem noch den Gatten, einen talentvollen liebenswürdigen Künstler, geraubt. Die reiche Frau fühlte sich einsam und tief unglücklich. Sie linderte ihren Schmerz nur durch gemein= mütziges Wirten und eine großartige Wohltätigkeit. Nun entschloß sie sich auf das Zureden ihrer Verwandten zu einem wichtigen Schritte. Nachdem sie jahrelang dem Studenten perfönlich fern geblieben mar, ihn aber stets beobachtet hatte und über sein Tun und Lassen unterrichtet geblieben war, trat sie ihm näher, nahm ihn endlich sogar in ihr Haus auf und hielt ihn wie ihr eigen Kind. Sie gab ihm die Mittel zu großen Studienreisen und tat noch mehr. Als das väterliche Haus ihres Schützlings abbrannte, beffen Bater mahnsinnig wurde, fünf Baisen im Elende standen, gab sie die Mittel zur Erwerbung bedeutender Grundstücke und zur Erbauung eines stattlichen Bauernhauses und legte den Grund zum Wohlstand der bisher armen Familie.

Nachdem der fleißige Student sein letztes Examen glänzend bestanden hatte, lag beiden die Frage der Trennung schwer auf der Seele. Sie wünschte jedoch, daß er sich statt dem Predigtamte lieber der Armenpflege widmen und sie in ihren großen Wohltätigkeitswerfen unterstützen möchte. Sie sandte ihn deshalb mit dem Menschenfreunde Kettiger auf eine längere Reise durch die ganze Schweiz, damit der junge Mann die Spitäler, die Gefängnisse und Erziehungsanstalten kennen lerne. Nach der Rückschr wirkte er in

ihrem Sinne und entfaltete bald eine große und segensreiche Tätigkeit als Witglied des Armenfollegiums in der Stadt, als Vorsteher des Armenserziehungsvereins auf der Landschaft und als freiwilliger Armeninspektor daselbst zur Förderung der gesetzlichen Armenpflege und in andern amtlichen Stellungen.

Endlich brachte die Greisin das Verhältnis zwischen sich und dem jungen Hausgenoffen, das im schönften Sinne dasjenige zwischen Mutter und Sohn war, vor der Deffentlichteit zum rechtlich bestimmten Ausdruck, indem sie den Schützling adoptirte und ihm den Namen ihres unvergeß= lichen Gatten gab. Sie hatte auch diesen Schritt nicht zu bereuen. Denn die letzten Jahre ihres freudlosen Daseins wurden nun verschönt durch das reinste Mutterglück und den Stolz auf einen Sohn, der durch eine außerordentlich segensreiche Tätigkeit in hohen öffentlichen Stellungen dem Namen den er trug, hohe Ehre machte. Denn der Held dieser einfachen aber, wahren Geschichte, der ehemalige arme Bote des Bergdörfchens, der an der Berghalde den Stein unter das Rad legte, der halbverhungerte Student war der im Schweizerland als edelster Volksfreund später hoch angeschene Ständer at Birmann. Die Frau aber, die sich des armen Knaben in so hochherziger Weise annahm und sich durch ihr stilles, aber großartiges Liebeswert ein gesegnetes Andenken stiftete, war Juliana Birmann, geborene Bischer, in Basel. — Wir erneuern an dieser Stelle die Erinnerung an die edle Frau als eine Mahnung daran, daß dem Ganzen am besten geholfen wird, wenn man, wie sie es tat, zuerst für jeden einzelnen Angehörigen des Bolfes forgt, ftatt ob der Sorge für das Ganze das einzelne Glied zu vergessen und zu Grunde gehen zu lassen, wozu die Gegenwart gern geneigt ift. Juliana Birmanns Wirfen ist namentlich eine Mahnung für diejenigen Reichen, die die Erfüllung ihrer Christenpflicht versparen bis nach dem Tode, um erst durch ihr Testament sich ein ehrenvolles Andenken zu stiften, mährend fie schon im Leben Glück und Segen um sich verbreiten und auch die schönste Genugtung ernten könnten.

